

"Mein Bruder,

Du kennst einen Menschen jahrelang, du bist ihm nah im Beruf, in seinem Familienleben, du hast Einblick in seine privaten Beschäftigungen -, etwa mit Büchern, Theater, etwas Musik vielleicht, etwas Sport -, alles liegt offen vor dir -,

Ja, es kann sein, dass du selbst seine Kindheit kennst, sein Heranwachsen, das Werden seiner Persönlichkeit, die Entwicklung seines religiösen Glaubens, seiner sozialen und politischen Anschauungen -, alles, alles kennst du von diesem Menschen, an diesem Menschen -, und hast doch kein klares Bild von ihm.

Es sind Irrtümer darin, unrichtige Bewertungen, ungenaue oder sogar falsche Urteile -, und du begreifst eines Tages erschrocken, dass du diesen Menschen - trotz allem! - nicht kennst, nicht erkennst.

Dieser Mensch, du hast es schon erraten, bist du selbst

Der GBaW helfe dir!"

Erkenne dich selbst!

von Br. Redner KDG

Mit dieser Aufforderung, die der Meister vom Stuhl dem Neophyten zuspricht, haben wir einen der Kernsätze des Aufnahme-rituals in unseren Maurerbund vor uns, dem also ganz besondere Bedeutung innerhalb unserer Lebenseinstellung und unserer königlichen Kunst zukommt. Gleichzeitig müssen wir einräumen, dass dieser Satz keine freimaurerische Erfindung ist, sondern dass er bereits in der griechischen Antike als bedeutsam angesehen wurde, wie uns der auf einer der Säulen des Apollontempels in Delphi eingemeißelte Wortlaut *gnothi seauton* erkennen lässt.

„Die Forderung, sich selbst zu erkennen, zielte ursprünglich“, wie wir bei Wikipedia nachlesen können, „auf Einsicht in die Begrenztheit und Hinfälligkeit des Menschen (im Gegensatz zu den Göttern). Damit war sein Dasein als Gattungswesen gemeint; man dachte aber nicht nur an die Menschheit und an prinzipielle Grenzen des für den Menschen Erreichbaren, sondern der Spruch diente auch oft als Warnung vor der Überschätzung individueller Möglichkeiten. In zahlreichen Texten der griechischen Klassik findet sich die Deutung, dass sich der Mensch bewusst sein sollte, sterblich, unvollkommen und begrenzt zu sein. Das Verständnis des Spruchs als Hinweis auf eine natürliche Schwäche der Sterblichen, die man einsehen sollte und deren Kenntnis zur Bescheidenheit führe, blieb in der gesamten Antike präsent und war noch in der römischen Kaiserzeit geläufig. In diesem Sinne betonte beispielsweise der römische Stoiker Seneca, es gehe darum, sich die körperliche und geistige Verletzlichkeit des Menschen zu vergegenwärtigen; nicht nur ein großer Sturm, sondern schon eine kleinere Erschütterung könne den Menschen wie ein zerbrechliches Gefäß in Scherben gehen lassen.“

Nach meinem Verständnis zielt die Aufforderung unseres Stuhlmeisters auf die Erfassung unseres jeweils individuellen Profils mit all seinen Schwächen und Stärken, auf die Beleuchtung und Bewusstmachung aller unserer triebhaften und gemüthhaften unterbewussten Vorgänge und Mechanismen, die unsere subjektive Befindlichkeit beeinflussen und mitgestalten, ob wir wollen oder nicht. Unserem Willen und unserer Kontrolle aber sind nur die Vorgänge zugänglich, die wir aus dem Dunkel des Unbewussten in das Licht unseres Bewusstseins und Verstandes ziehen und damit dem Zugriff unserer Vernunft aussetzen. Unsere Schwächen aber müssen wir erkennen, um gegen sie fort und fort und immer wieder angehen zu können, unsere Stärken, um sie zu pflegen und in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen.

Für solche Erhellung und für die Umwandlung unseres inneren Seins aber bedarf es besonderer Umstände. Ich habe dazu eine von Josef Griesbeck geschriebene passende Geschichte gefunden:

Ein Mann hatte von einem Einsiedlermönch gehört. Er konnte nicht verstehen, welchen Sinn so ein zurückgezogenes Leben hat. Er machte sich deshalb auf den Weg, um den Mönch nach seinen Erfahrungen zu fragen. Als er bei dem Mönch ankam und ihm sein Anliegen vorgetragen hatte, führte ihn dieser an einen Brunnen, nahm einen Stein, warf ihn ins Wasser und fragte den Mann: „Schau in den Brunnen! Was siehst du?“ „Ich sehe nur Wasser, das sich bewegt und leichte Wellen schlägt.“

Nach einer Weile bat der Mönch den Mann nochmals in den Brunnen zu schauen. „Was siehst du jetzt?“ „Jetzt – ich sehe mich selber. Ich spiegle mich in dem ruhigen Wasser. Ich kann deutlich mein Gesicht erkennen.“ „Siehst du“, sagte der Mönch, „das ist die Erfahrung der Einsiedelei.“

Nehmen wir unsere Seele und unser Gemüt als die Wasseroberfläche dieses Brunnens, so werden wir nichts erkennen können, wenn in uns durch Aktivitäten, durch äußere Einflüsse und Betriebsamkeit alles in Erregung und Bewegung ist. Es bedarf einer Beruhigung der Wasseroberfläche, d.h. des Stillewerdens und der Seelenruhe, damit die Oberfläche zum Spiegel werden kann, der es uns ermöglicht, uns selbst beim Hineinblicken zu sehen und zu erkennen.

Unsere Tempelarbeit, liebe Brüder, ist so ein Ruheraum, abgeschottet von aller profanen Rastlosigkeit, die uns hindert, dass wir uns unserem Wesen und Sein zuwenden, dass wir Erkenntnisse über uns selbst gewinnen, dass wir Kontrolle und Einfluss auf die Gestaltung und Zielsetzung unseres Lebensweges erreichen, dass wir über einen sicheren Maßstab verfügen, um richtig beurteilen zu können, was in unserem Leben nebensächlich und was wichtig und uns im guten Sinne wesensgemäß ist.

Ich wünsche uns allen, dass unsere Tempelarbeiten uns diesen wichtigen Dienst leisten, immer wieder leisten und uns so bei unserem Bemühen um Selbsterkenntnis und um Verbesserung und um Vervollkommnung voranbringen und unterstützen.